

Nr. 1. Posen, den 5. Januar. 1890.

Die Uhr.

Eine Ehestandsgeschichte von Bruno Köhler.

„Die Uhr schlägt keinem Glücklichen!" lautet ein altes Dichterwort. Aber in meiner Nachbarin Zimmer schlug die Uhr einem Glücklichen, der Glückliche war ich!

Ein süßes, wohliges Empfinden stiller, harmloser Zufriedenheit hatte mein ganzes Wesen förmlich durchtränkt. Eine hohe Behaglichkeit, wie sie meinetwegen ein Tagelöhner empfinden mag, wenn er sich nach des Tages schwerem Ungemach auf sein warmes Lager strecken darf, erfüllte mich beständig; ja, bis in die Fingerspitzen hinein durchströmte mich das lautere Gewühl einer friedfertigen Heiterkeit.

Ich war Junggeselle!

Man glaube nicht, daß ich aus diesem Umstand allein meinen Seelenfrieden, die Beschaulichkeit meines Daseins ableitete!

O nein! Aber ich betone doch: „ich war Junggeselle!" weil damit immerhin eine völlige Freiheit der eigenen Entschließungen ausgesprochen ist, und diese doch eine wesentliche Bedingung zum sich „Glücklichfühlen" ist.

Ich zählte bereits sechsundfünfzig Jahre.

Mein Leben war zwischen dem grünen Tuch eines Stehpultes und den kahlen, weiß getünchten Wänden einer Schreibstube in musterhafter Einförmigkeit dahin geflossen.

Seit einem Jahre hatte ich die sonnige Höhe erklommen, die mir als lockendes Ziel meiner irdischen Laufbahn vorgeschwebt. Ich war Registrator geworden! — sogar „Geheimer". — Auch das Allgemeine Ehrenzeichen prangte an meiner Brust.

Was störte wohl noch meinen Frieden.

In einer freundlichen Straße, fern vom Getümmel der Haupt-Verkehrs-Adern unserer Stadt, hatte ich seit zehn Jahren mein Heim aufgeschlagen. Wie lachte mir das Herz, wenn ich, aus meinem Bureau kommend, das liebe, alte Haus vor meinen Blicken auftauchen sah. Der kleine Vorgarten mit seinen Blumen, dem gelben, duftenden Lack, und den später erscheinenden bleichfarbigen, an den kommenden Winter gemahnenden Astern war eine unerschöpfliche Quelle harmlosen Ergötzens für mich.

Wie froh hüpfte ich die breite, etwas ausgetretene Treppe des einstöckigen, nur mit einer Mansarde versehenen Hauses hinauf. Schwelgte ich doch schon im Vorgefühl der Behaglichkeit, die mich droben in meinem lauschigen Zimmer erwartete, kam mir doch schon der Duft des würzigen Mokkas entgegen, den ich mir eigenhändig zu bereiten wußte. Umschwebten mich doch schon die geliebten blauen Ringelchen aus meiner langen Pfeife, die mich stets in einen Rausch des Entzückens versetzten.

War ich droben angelangt, wurde bedächtig die Thür aufgeschlossen. Ich trat ein, und blieb lauschend in der Mitte des Zimmers stehen. Schmunzelnd übersah ich mein Reich, schlüpfte schon im Geist mit den Füßen in die riesigen Filzschuhe, die dort unter dem Bette hervorguckten, und rührte mich dennoch nicht von der Stelle; denn ich wartete gewissermaßen erst auf das Zeichen, um mich ganz meiner Behaglichkeit hinzugeben. — Auf welches Zeichen! — Ach, es bleibt nicht aus, es ist so pünktlich wie ich selbst! Da, da, hahaha! — Da ist's schon! Da schwirrt es tiefsummend durch die Luft: „Bamm! bamm!"

O, die Gewohnheit, welche Macht besitzt sie über uns Menschen, und wie arglos geben wir uns ihr selbst gefangen.

Dieses „Bamm, bamm!" war mir seit zehn Jahren gleichsam ein guter Kamerad geworden. Es galt mir als ein wichtiges Etwas in meinem Leben, das einen räthselhaften Reiz auf mich ausübte. Es war ein Ton, dem ich mit jedem Tag entzückter lauschte. Er gehörte gewissermaßen zu meiner Häuslichkeit, verlieh ihr erst die süße Behaglichkeit, ward zum Echo meiner kleinen Freuden, und galt mir beinahe als Ausdruck eines mit Sinnen begabten Wesens.

Es klingt bizarr, was ich da sage, und doch glaube ich noch nicht genug von der Herrlichkeit des „Bamm, bamm!" berichtet zu haben.

Wo es herkam? — Aus dem, nur durch eine dünne Wand von meinem Gemach getrennten Nebenzimmer. Dort wohnte — wie mir mein Aufwärter einmal flüchtig erzählte — eine ältere, alleinstehende Dame, eine richtige „alte Jungfer", wie er lächelnd hinzufügte. Ich entsann mich auch, ihr einmal auf der Treppe begegnet zu sein; erinnerte mich aber kaum, wie sie ausgesehen. Sie erschien mir weder groß noch klein, weder alt noch jung, weder hübsch noch häßlich. Nur eine schwarz und weiß gewürfelte Mantille war mir als das Bemerkenswertheste an ihrer Erscheinung im Gedächtniß haften geblieben.

Was kümmerte mich auch das alte Fräulein. Mein Interesse galt nur ihrer Uhr. Diese war es, der jenes holde „Bamm, bamm!" entströmte. Sie stand an der, meinem Zimmer zunächst liegenden Wand. O, ich hatte sie jüngst erblickt, als ich den Korridor hinab schritt, und die Stubenthür meiner Nachbarin zufällig einen Fingerbreit offen stand.

Welche Uhr! Wie ein Altar baute sie sich auf. Ein hohes, mächtiges Gehäuse, das an der Stirnseite ein mit Perlmutter kunstvoll ausgelegtes Zifferblatt zeigte. Der ganze Bau schien aus Rosenholz gefertigt zu sein. Wie hätte die Glocke sonst auch wohl so melodisch klingen können! Ich höre das „Bamm, bamm!" wenn ich davon spreche. Es war nicht das perfide, dünne Geläute jener langhalsigen Rococo-Uhren. Auch nicht jenes brutale, mit einer schnarrenden Einleitung versehene

„Bumm, bumm!“ einer Standuhr der Renaissanceperiode. Nein, es war ein, eine Fülle von Wohllaut verbreitendes ruhiges, gemessenes „Bamm, bamm!“ das wie Aeolsharfenklang, mit leisen Schwingungen die Luft durchzitterte, einen Traum holder Empfindungen in unserer Seele wachrufend. Mit diesem einschmeichelnden Ton trat ich in mein Zimmer. Er rief mich pünktlich zum Essen, gemahnte mich, das Lager aufzusuchen, lullte mich in den Schlaf, und erweckte mich am Morgen mit zartem Ruf, wie eine Mutter, die ihren Liebling wachküßt. Mein ganzes Leben dirigirte dieses „Bamm, bamm!“

* * *

Eines Tages, es war ein Freitag und wir hatten gerade Vollmond — oh, ich werde es nie vergessen — kam ich, ein Liedchen trällernd, zu Hause an.

Meine Bureaustunden erstreckten sich von Morgens acht, bis Nachmittags zwei Uhr. Ich pflegte dann in einem kleinen Gasthof meine Hauptmahlzeit einzunehmen, machte darauf den gewohnten Spaziergang auf den Wall, und betrat mit dem Glockenschlag vier Uhr mein Zimmer. Etwas Befremdliches begab sich heute — das „Bamm, bamm!“ begrüßte mich nicht.

Ich wartete, wartete — vergeblich. Nichts rührte sich. Sollte ich mich verfrüht oder verspätet haben? — Nein, gewiß nicht. — Sollte meine geliebte Nachbarin — die Uhr — stehen geblieben sein? — Ach, unmöglich. Sie, die seit zehn Jahren auch nicht um eine Sekunde ihrer zeiteintheilenden Bestimmung untreu geworden war! Es wäre eine Vermessenheit gewesen, ihr diese Pflichtvergessenheit zuzutrauen!

Da ich selbst keine richtig gehende Uhr besaß — die vom Vater ererbte war so unzuverlässig, daß ich sie nur als ein Andenken an den Verstorbenen in meiner Kommode aufbewahrte — bog ich mich zum Fenster hinaus, um nach der Thurmuhr zu spähen. Diese gab mir die Gewißheit, daß das traute „Bamm, bamm!“ heute ausgeblieben war. Ich suchte mich darüber hinwegzusetzen. Eine Reparatur wird daran schuld sein, sagte ich mir. Zehn Jahre, mein Gott, welch ein Zeitraum. Sollte eine Uhr, nachdem sie so lange gegangen, nicht auch einmal das Bedürfniß haben, stehen zu bleiben?“

Merkwürdig war es, daß mich an diesem Abend eine seltsame Unruhe überkam. Zerstreut, unruhig irrte ich im Zimmer umher. Mir fehlte etwas — das beruhigende, einschmeichelnde „Bamm, bamm!“

Ich bereitete mir das Abendbrot. Möglich, daß ich die Anordnungen dazu um ein paar Minuten zu früh traf — ich erhielt ja kein Zeichen — diesem Umstande aber schien ich es zu verdanken, daß ich heute — zum erstenmal — keinen Appetit hatte. Mißmuthig suchte ich mein Lager auf. Wiederum um wenige Minuten zu früh, oder gar zu spät. Einerlei. Ich konnte heute nicht — wie sonst — sogleich den Schlaf finden. Oder fehlte mir dazu nur jener summende, tiefe Ton, der gleichsam meine Gedanken in die Traumwelt hinüber leitete? Ich war geneigt, auf diese Frage mit einem vollen Ja zu antworten.

Ein neues Malheur! Ich verschlief am andern Morgen die Zeit. Niemals war mir das passirt. Ich schwöre es.

Aber meine ganze Konstitution hatte sich so an das „Bamm, bamm!“ gewöhnt, daß sie, als dieser Weckruf ausblieb, vollständig in Konfusion gerieth.

Ich kam eine Stunde zu spät ins Bureau. Und es war gerade Kassenrevision angesagt. Welch ein Morgen für mich. Dann auf den Aerger das hastige Essen. Ich fühlte mich unwohl, ein Druck im Magen. Ich ging nicht auf den Wall, sondern kehrte sogleich nach Hause zurück. Wiederum kein „Bamm, bamm!“ Welche Verwirrung, welche Umwälzung in meiner sonst so geregelten Lebensweise!

Mein Aufwärter erschien. Es war Sonnabend. Der Mann, mit dem ich sonst kaum ein paar Worte zu wechseln pflegte, dessen Kommen ich gar nicht beachtete, war heute von mir mit Sehnsucht erwartet worden. Von ihm empfing ich die erschütternde Nachricht, daß jene Uhr mit ihrer Eigenthümerin, gestern, am Ersten des Monats — ausgezogen war.

Ich sollte also das „Bamm, bamm!“ nicht wieder hören! Begreift man es wohl, ich war förmlich trostlos.

Am andern Morgen verfrühte ich mich dergestalt, daß ich eine halbe Stunde vor der noch fest verschlossenen Bureauthür, auf dem zugigen Korridor, auf und ab patroulliren mußte. Zu dem verdorbenen Magen gesellte sich ein Schnupfen. Ich mußte zwei Tage lang das Haus hüten. Endlich am dritten nahm ich wieder Stock und Hut zur Hand und ging aus. Wohin? — Schräg über die Straße in ein zweistöckiges Gebäude — einen Besuch bei meiner ehemaligen Nachbarin zu machen!

Ich, der ich mich in den zehn Jahren, wo sie neben mir gewohnt, nicht im Entferntesten um sie gekümmert hatte, machte ihr jetzt eine Visite! Warum? Weil mich die Sehnsucht nach dem „Bamm, bamm!“ erfüllte, weil ich dem holden Ruf der Glocke wieder lauschen wollte.

Das Erstaunen der kleinen Dame über mein Kommen war — ich darf es behaupten — völlig begründet. Vielleicht würde ich ein noch verdutzteres Gesicht gemacht haben, wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre. Aber ein Weib besitzt entschieden mehr Talent, einer peinlichen Situation Herr zu werden, als ein Mann; so kam es, daß im nächsten Augenblick, durch das zuvorkommende Benehmen der Dame, mein Besuch gar nicht mehr so aus der Luft gegriffen erschien. Wir plauderten ziemlich geläufig. Ueber welches Thema — weiß ich nicht mehr. Es ist mir erinnerlich, daß ich den Vorwand vorbrachte, meine Neugier, das neue Heim meiner früheren, langjährigen, sehr verehrten Nachbarin in Augenschein zu nehmen, habe sich nicht länger zügeln lassen. Hörte ich doch kaum auf ihre Gegenreden. Galt meine Aufmerksamkeit doch nur ihrer Uhr, die ich trotz eifrigen Suchens, nicht an den Wänden des Zimmers zu entdecken vermochte. Und doch mußte sie gleich zum Schlag ausheben. Ich hatte ja meinen Besuch genau so eingerichtet.

„Sie scheinen etwas zu suchen?“ sagte jetzt das ältliche Fräulein, mich mit ihren kleinen graublauen Augen emsig musternd.

„Ich?“ fragte ich etwas verlegen und ausweichend. „O, nein, mein liebes Fräulein, ich sah nur nach jener Wand, weil ich wissen möchte — oder vielmehr hören wollte — —“

Hier stockte ich plötzlich. Ein Laut des Entzückens huschte über meine Lippen, ein Gefühl der Seligkeit machte mein Herz erbeben. Jenes sanfte, süße — lang vermißte „Bamm, bamm!“ war wieder an mein Ohr gedrungen. Die zarten Tonwellen, aus dem anstoßenden Gemach zu mir dringend, berührten wie Balsam mein krankes Gemüth. Ich erhob mich von dem dargebotenen Stuhl. Mein Sehnen war gestillt, eine weitere Unterhaltung schien mir lästig.

Fräulein Dorothea Weiße — so nannte das Porzellanschild an der Korridorthür die vor mir stehende Dame — schien über diesen plötzlichen Aufbruch und mein ganzes, höchst seltsames Gebahren sehr verwundert zu sein. Auch mußte mein so auffallend verlegenes Wesen Gedanken eigenthümlichster Art in ihr hervorrufen, denn ihr lebhaftes Auge ruhte mit großer Neugier — und — auch mit Interesse auf mir. Mit dem Ausspruch, der als landläufige Besuch-Abfertigung gilt: „Sie werden sich doch hoffentlich recht bald wieder einmal bei mir sehen lassen!“ — begleitete sie mich bis an die Treppe. Ich hörte kaum auf ihre Worte, erwiderte nur eilig den Druck ihrer Hand, und rannte nach Hause. Dort saß ich stumm, andachtsvoll, jenes mich beruhigende „Bamm, bamm!“ voll in mir ausklingen zu lassen.

* * *

Es soll eine noch nicht genügend definirte Anziehungskraft zwischen gewissen, in ihren inneren Lebensbedingungen verwandten Wesen existiren. Es kann möglich sein. Wie kommt es aber, daß ich unter einer krankhaften Sehnsucht nach dem Ton einer Glocke zu leiden hatte? Denn nur damit will ich meinen am nächstfolgenden Tag bei Fräulein Weiße erneuten Besuch entschuldigen. Nur jenes „Bamm, bamm!“ trägt die Schuld, daß ich wieder und immer wieder in das Haus schrägüber pilgerte. Oder war die lebhafte, zuvorkommende Aufnahme des Fräulein Dorothea Weiße die Veranlassung dazu? Ihr vorzüglicher

Kaffee, das behagliche Ledersopha, ihre, von penibler Sauberkeit zeugende, ehrsame Häuslichkeit?! Ich weiß es nicht. Nur so viel weiß ich, daß ich eines Tages wieder von dem melodischen „Bamm, bamm!“ erweckt wurde, und mit einer Art von Ueberraschung die Thatsache feststellte, daß ich — ein Ehemann geworden.

Fräulein Dorothea Weiß hatte mich geheirathet.

Wie es dazu gekommen — kann ich es beantworten?! Das Faktum war aber nicht hinweg zu leugnen. Da über dem Stuhl hing ja noch mein Frack, in dem ich gestern Abend als junger Gatte an der Festtafel präsidirt. Das zierliche Myrthensträußchen guckte noch aus dem Knopfloch. Die weißen Handschuhe dort auf der Kommode streckten die zerknüllten Finger staunend gen Himmel, als könnten sie die inhaltschwere That ihres Besitzers noch nicht ganz begreifen, während mein glänzender, nagelneuer Cylinder mit stoischer Ruhe, die keuschen Wolken eines — Brautschleiers bedeckte.

Ich weiß nicht, ob es jedem jungen Ehemann am ersten Morgen seiner Ehe so ergeht — ich machte die Bemerkung, daß mir gar nicht hochzeitlich zu Muthe war. Eine zwischen Furcht und Hoffnung schwankende und nebenbei recht verzagte Stimmung hatte sich meiner bemächtigt. Ich fühlte mich in die Zeit meiner Knabenjahre zurückversetzt, wo ich mir oftmals eine Suppe einzubrocken pflegte, und dann immer in der unerquicklichen Besorgniß schwebte — wird wohl Alles gut ausgehen, oder — wird man dich an die Ohren nehmen?! — Die Zukunft soll mich darüber belehren.

„Bamm, bamm!“ — die Uhr scheint es zu bestätigen.

* * *

„Die Uhr schlägt keinem Glücklichen!“

Diesen Ausspruch sollte man über jede Thür in Stein meißeln. Ewig wird er zu Recht bestehen.

Ich bin nicht mehr Registrator. Ich habe mich pensioniren lassen. Meine — Frau wünschte es. Sie war gewöhnt, punkt zwölf Uhr zu Mittag zu essen, und litt dann an Verstimmung — des Magens, wenn sie bis ein halb drei Uhr auf mich warten sollte. Merkwürdig, ich glaubte, sie habe Recht, als sie behauptete, die Ruhe würde mir wohlthun. Ich wurde eines Besseren belehrt. Die Ruhe schuf mir Unruhe.

Beschäftigungslos schlenderte ich in unserer Wohnung umher. Ich verfiel auf den Gedanken, Laubsäge-Arbeiten zu verfertigen, einem Staar das Sprechen zu lehren. Aber Dorothea fand daran wenig Gefallen. Es verursache zu viel Lärm und Geräusch, meinte sie. Sie litt dann an Migräne. Ein häßliches Wort — und ein noch häßlicherer Zustand. Nachdem sich der erste Rausch der — Liebe kann ich wohl eigentlich nicht sagen — vielleicht — der Neuheit unseres Beisammenseins gelegt hatte, machte ich die Entdeckung, daß meine Frau recht viele Eigenheiten hatte. Ich mochte wohl auch nicht ganz frei davon sein. Wir waren eben schon etwas sehr lange für uns allein gewesen.

Ihr Kaffee, der mir bei den ersten Besuchen, seines Gehaltes wegen, so viel Zutrauen zu ihrer Kochkunst eingeflößt — wurde mit jedem Tage dünner. Ich sei ja doch nicht mehr zum Besuche da, sagte sie, und zu starker Kaffee sei schädlich. Den Ausspruch „Das ist schädlich!“ hatte sie überhaupt bei jeder Gelegenheit zur Hand.

Ich fühlte es täglich mehr, daß sich eine abscheuliche Laune bei mir einstellte. Meine innere Zufriedenheit wich einem mürrischen Trübsinn. Das Einzige, was mich zu trösten schien, wenn mir die Stimme meiner Frau zu schrill in die Ohren klang, war das anheimelnde „Bamm, bamm!“ ihrer Uhr.

Aber nein. Auch das verlor seine beruhigende Wirkung. Stand die Uhr jetzt vielleicht nicht mehr günstig? Man hatte ihr bei meinem Einzug einen andern Platz angewiesen. Mir erschien plötzlich der zarte Ton ihrer Glocke lebhaft beeinträchtigt. Noch immer regelte das „Bamm, bamm!“ mein Leben. Es rief mich aus dem Schlaf, zum Essen, zur Ruhe; aber die Freudigkeit, mit der ich sonst dem Ruf gefolgt war, war verschwunden. Wie konnte es auch anders sein. Kam ich zum Tisch, da saß das feiste Ungeheuer von einem Mops — Dorotheas ganzes Herzblatt — sicherlich just da, wo ich mich hinsetzen wollte. Und beileibe durfte ich dieses ekle Geschöpf nicht auf einen anderen Sitz verweisen, damit es sein beständiges Schnarch-Konzert wenigstens in angemessener Entfernung ausführe. Nicht allein, daß ich damit das lebhafteste Mißfallen meiner Frau erregt haben würde, nein, auch des Hundes Voreingenommenheit gegen mich wuchs so, daß er mich mit seinen grünschillernden, halb blöden Augen giftig anglotzte und mir knurrend seine Zähne wies. Schon um des lieben Friedens willen mußte ich mit einem anderen Platz fürlieb nehmen. Das traute Leder-Sopha, dem ich so viel Sympathie entgegen gebracht, blieb im Besitz des Mopses. Freilich, er war dort erbeingesessener als ich. O, ich haßte diesen Hund, ich gestehe es; er war auch der erste Anlaß, daß mein Gemüth von Bitterkeit erfüllt wurde.

Wie anders war es doch dort drüben in meinem Zimmer!

„Bamm, bamm!“ stimmte die Uhr ein.

Wie selbständig und frei war ich darin!

„Bamm, bamm!“ bestätigte die Uhr.

Wie glücklich und zufrieden!

„Bamm, bamm!“

Oh, etwas Seltsames geschah, ich konnte das „Bamm, bamm!“ nicht mehr hören. Der sonst meinem Ohr so wohlklingende Ton war plötzlich zu einem häßlichen, schadenfrohen Gekicher geworden. Eine Schaar von nichtswürdigen Alraunen und Kobolden schien plötzlich in jenem prächtigen Gehäuse zu hocken und mich beständig durch ihr spöttisches Rufen zur Verzweiflung bringen zu wollen. Eine unsagbare Aufregung bemächtigte sich meiner. Ich stopfte mir Watte in die Ohren, um nicht mehr von der Glocke an den dümmsten Streich meines Lebens erinnert zu werden.

Da, als dies nichts fruchtete, hakte ich das Schlagwerk heimlich aus, verzerrte die Gewichte; aber die Uhr war zu gut, Dorothea ließ den Uhrmacher kommen, und „Bamm, bamm!“ dröhnte es wieder neu gekräftigt, mit doppelter Vehemenz in meine Ohren.

Es mußte etwas geschehen!

* * *

Unheil brütend rannte ich im Zimmer umher. Ich gestehe es, mein Gemüth war verwildert, ja verroht. Die heimlichen Püffe für den Mops sprachen laut dafür.

Da ich nicht mehr rauchen durfte — meiner Frau verursachte der Rauch Hustenanfälle — stand mein geliebter Pfeifenständer mit seiner schwanhalsigen Garnitur echter Weichselrohre vereinsamt in der Zimmerecke. Der traute Lederbeutel hing, vor Kummer zusammengeschrumpft, daneben. Ach, mir traten die Thränen in die Augen, wenn ich hinsah. Und „Bamm, bamm!“ lachte dazu die Glocke. Oh, wie sollte ich das länger ertragen.

Meine Frau hatte heute — wie in der letzten Zeit oft, drei Freundinnen zum Kaffee geladen. Der Tisch wurde frisch gedeckt, Kuchen geholt, und — Besuchskaffee gekocht. Aber nicht etwa auch für mich! O nein, ich war ja Stammgast im Hause. Ich durfte während sieben Stunden — diese Ausdehnung hatte die letzte Kaffeevisite erreicht — nicht ins Zimmer.

Die Frauen haben sich ja Dinge zu erzählen, die kein Mann hören darf, äußerte sich Dorothea. Ich konnte in der Kammer sitzen und Trübsal blasen, oder mußte in der Küche nach dem kochenden Wasser sehen, damit die trauten Freundinnen ihre bösen Zungen genügend anfeuchten konnten. Ja, ich kam in Versuchung, sie alle mit einem Aufguß von Fliegenschwämmen zu vergiften.

Das Ohr an die Thür gelegt vernahm ich, wie man sich über meine kostbaren Pfeifen lustig machte. Man wollte die abscheulichen Dinger einmal in der Nähe besehen. Ich hörte, wie eine der drei Freundinnen sich an dem Ständer zu schaffen machte.

Ein plötzlicher Aufschrei erfolgte und laut klirrend lag meine Pfeifen-Garnitur zertrümmert am Boden.

Jubelnd fiel das „Bamm, bamm!“ der Uhr ein.

Ich wollte ins Zimmer dringen, wollte mit den unversehrt gebliebenen Pfeifenrohren die Kaffeeschwestern zu Paaren treiben, da hörte ich das spitze Lachen Dorotheas. Ich vernahm ihren Ausruf:

„Ah, desto besser. Nun die abscheulichen Dinger entzwei sind, wird mein Mann sich nie wieder unterfangen, dem plebejischen Gelüst des Rauchens zu fröhnen."

Ich schwur Rache. Rache, bittere Rache.

Die Gelegenheit dazu bot sich sogleich.

Meine Frau geleitete die drei Genossinnen hinunter zur Hausthür. Bis sie sich von ihnen verabschiedet, der Mops noch frische Luft geschöpft hatte, gewann ich vollauf Zeit für mein teuflisches Vorhaben.

Mit einer Laubsäge bewaffnet eile ich ins Zimmer, stürze auf die verhaßte, boshafte Uhr.

Mit dem Ausruf „Dir will ich das Spotten vertreiben!" beuge ich mich zu den runden, zierlichen Füßen hinab. Hurtig, wie ein ausgelernter Dieb, dringt meine Säge in die schön geschnitzten Ornamente. Die Ständer sind zerschnitten; behutsam stelle ich sie wieder zusammen, so daß sie bei der geringsten Berührung nachgeben müssen.

Dann eile ich in die Kammer. Hinter die Thür gelehnt, warte ich — mir wie ein Schelm ins Fäustchen lachend — auf den Ausgang meines Bubenstreiches.

Obwohl ich von meiner Abscheulichkeit vollkommen durchdrungen bin, finde ich doch, daß ich nur Recht thue, nur Wiedervergeltung übe.

Meine Frau kommt zurück.

Nachdem sie den Mops wieder weich gebettet, die Spuren der Kaffee-Schwelgerei entfernt, das letzte übrig gebliebene Stückchen Kuchen sorgsam weggeschlossen hat, nimmt sie einen Stuhl zur Hand — den vom Fenster mit dem Holzsitz — meinen Hausherrnthron. Sie benutzt ihn, um zur Uhr hinaufzugelangen, diese aufzuziehen.

Der Athem stockt mir. Mit weit geöffneten Augen stehe ich da, das Ohr fest an die Thürspalte gedrückt. Dorothea steigt auf den Stuhl — öffnet das Glasfenster vor dem Zifferblatt, setzt den Schlüssel ein und zieht die Uhr auf. Zwölf Mal rechts herum, mit lautem Zählen. Jetzt will sie den Schlüssel zurückziehen — er giebt nicht gleich nach — sie packt ihn fester — da, ein gellender Schrei — ein Krachen, ein Aechzen — ein lang gezogener Ton der Glocke. Ein Fall, Geklirr, Gepolter.

In tausend Scherben zersplittert liegt die herrliche Uhr am Boden.

Ah — das that wohl!

Die Katastrophe zog große Ereignisse nach sich.

Mit der Uhr ging auch unsere Ehe vollständig in Trümmer. Am nächsten Morgen zog ich aus.

Eine sehr bewegte Szene war dieser Trennung vorauf gegangen. Aber Dorothea und ich waren zum erstenmale in unserer jungen Ehe einig gewesen. Wir hatten uns einstimmig für eine Trennung ausgesprochen.

Als ich, die Filzschuhe unterm Arm, die unversehrt gebliebenen Pfeifenrohre in der Hand, zum letztenmale die Thür meiner Gattin hinter mir schloß, traf ich einen Dienstmann auf dem Korridor, der damit beschäftigt war, die Scherben der Uhr, die an all dem Unheil, das mir in diesem Hause widerfuhr, Schuld gehabt, in die Rumpelkammer zu schleppen. Mit häßlichem Geplärr fiel dabei ein Gegenstand zu meinen Füßen. Es war die zersprungene Glocke. Ich habe sie mitgenommen.

* * *

Ich sitze nun wieder in meinem früheren Zimmer. Der separirte Ehemann vertreibt sich die Zeit damit, Briefmarken zu sammeln.

Ich rauche wieder. Koche mir auch wieder guten starken Kaffee. Und wenn ich auch kein Ledersopha mein eigen nenne, so bin ich doch guter Dinge, daß es so ist — wie es jetzt ist. Freilich, die ursprüngliche Harmlosigkeit meines Gemüthes ist mir etwas abhanden gekommen. Ich kann keinen Mops sehen und gehe älteren Damen in weitem Bogen aus dem Wege. Eine Uhr habe ich mir aber doch gekauft. Sie schlägt jedoch nicht. Es ist besser so. Die Uhr schlägt ja keinem Glücklichen! Ich nehme das wörtlich.

Wenn mich nun so mitunter der Gedanke beschleicht, daß mein Dasein doch ein recht vereinsamtes ist — hole ich mir schnell die zersprungene Glocke hervor. Ihr krächzendes, unheimliches „Bamm, bamm!" hat wieder etwas Beruhigendes für mich gewonnen. Es stimmt mich auch versöhnlicher gegen mein Vis-à-Vis. Ich grolle dann meiner ehemaligen Gattin nicht mehr, ja, ich gewinne es sogar über mich, ihr zu ihrem Geburtstage einen Blumenstock und eine höfliche Gratulation zu übersenden. Sie hat sich bald darauf in derselben Weise revanchirt. Und so kommen wir jetzt sehr gut miteinander aus. — Sie war vielleicht im Grunde des Herzens gar nicht böse — es war ihr nur zu ungewohnt, einen Mann zu haben, wie mir — eine Frau!

Heiteres.

Orientalische Höflichkeit. Ein nach Ostindien versetzter englischer Richter wohnte dort einer Jagd auf Sumpfvögel bei und zwar, da er ein schlechter Schütze war, ohne auch nur ein Stück zu treffen. Nächsten Tages wurde einer seiner indischen Begleiter gefragt, wie der Richter geschossen habe. Die Antwort lautete:

„O, der Richter schoß ausgezeichnet, aber der Himmel war den Vögeln sehr gnädig!"

*

Ein Bettler bittet um ein Almosen. Der Herr des Hauses antwortet, daß er Mitglied des Vereins gegen Bettelei sei.

„In diesem Falle," sagt der Bettler in strengem Tone, „muß ich Sie bitten, mir Ihre Mitgliedskarte vorzulegen."

*

Halb und Halb. „Seraphine, ist es wahr, daß Du mit dem Baron verlobt bist?"

„Nun, so halb und halb schon; mein Jawort hat er, nur sein's fehlt noch."

*

Was sich die Kinder erzählen. „Lilli, was ist denn das: Mausoleum?"

„Weißt Du, das ist das, wo man hineinkommt, wenn man mausetodt ist."

*

Kasernenhofblüthe. „Sie sind ein solches Rhinozeros, daß Sie, wenn Sie Berthold Schwarz gewesen wären, nicht einmal das Putzpulver erfunden hätten!"

Poetisches Aeußere. A.: „Seh'n Sie, der kleine Dicke da drüben, das ist der berühmte Doktor Dackl!"

B.: „Dem sieht man's aber nicht an, daß er so ein großer Dichter ist; er hat gar nichts Poetisches in seinem Aeußern!"

A.: „Doch — die epische Breite und dramatische Kürze!"

*

Stilblüthe. Der Musikreferent des „Marb. Ann.-Bl." schreibt anläßlich eines Konzertes:

„Ueber ihre (der Violin-Virtuosin G.) Technik ein Wort zu verlieren, wäre unnöthig; die schwierigsten Schwierigkeiten schlang die Vierzehnjährige spielend als Blumenketten ins Publikum hinein."

*

Zarte Andeutung. Referendar: „Gnädige Frau haben fünf Töchter! Haben Sie sich denn nie einen Sohn gewünscht?"

Mutter: „Ja freilich! Und wenn's auch nur ein Schwiegersohn wär'!"

*

Unsere Dienstboten. Die Frau des Hauses will dem neuen Dienstmädchen besonders an's Herz legen, die Kunstsammlung von Antiken, welche ihr Mann angelegt, ja zu schonen und nichts durch Unvorsichtigkeit zu zerbrechen.

„Auf eines wollte ich Sie noch aufmerksam machen, mein Mann ist ein sehr großer Liebhaber alter Gegenstände."

„Ach so, und da hat er Ihnen jeheirathet!"

Verantwortlicher Redakteur: A. Roeckner in Posen. Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.